

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Im alten Reich

Lebensbilder deutscher Städte

Der Süden - neunzehn "Städtebilder"

Huch, Ricarda

Bremen, 1927

Amberg



Amberg

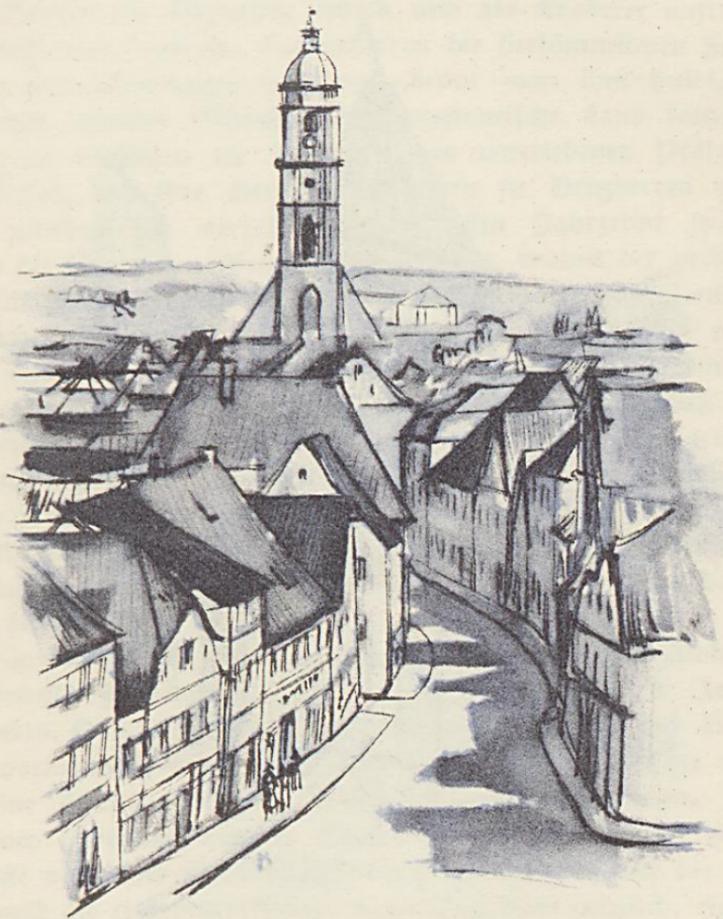
Am Erz ist Amberg entstanden, auf einer Schicht von Zunder und Schlacken aufgebaut, durch Erz blühend und fest geworden; mit Zug heißt es die Eisenstadt. Vielleicht haben schon die vorgermanischen Kelten aus dem Erzberge an der Vils Eisenerz geschürft; aber gewisse Kunde von der Eisenerzgewinnung hat man erst aus dem 11. Jahrhundert, urkundlich erwähnt ist das Eisenbergwerk bei Amberg sogar erst um 1280, als Ludwig der Strenge von Bayern, der damalige Landesherr, den Zehnten davon bezog. Damals war Amberg schon eine blühende Stadt, deren gildenmäßigen Kaufleuten Barbarossa die gleiche Sicherheit und Freiheit des Handels im ganzen Reich gewährt hatte wie denen von Nürnberg, damit ein noch älteres Privileg erneuernd; der der Bischof von Passau Zollfreiheit auf der Donau zugestand, und die mit Regensburg im regelmäßigen Schiffsverkehr war. Die ältesten Eisenhämmer, die sich am linken Ufer der Vils unweit der Martinskirche befanden, da wo eine Straße heute noch Eichenforst heißt, waren damals schon aus dem Stadtbereich entfernt. Dort hatte der Wald das Holz geliefert, das zum Schmelzen des Erzes nötig war, und dort wurde das gewonnene Eisen zu Werkzeugen und Waffen verarbeitet; diese Arbeitsansiedelung war der Kern Ambergs.

Die Wittelsbacher Landesherren suchten das Bergwerks-

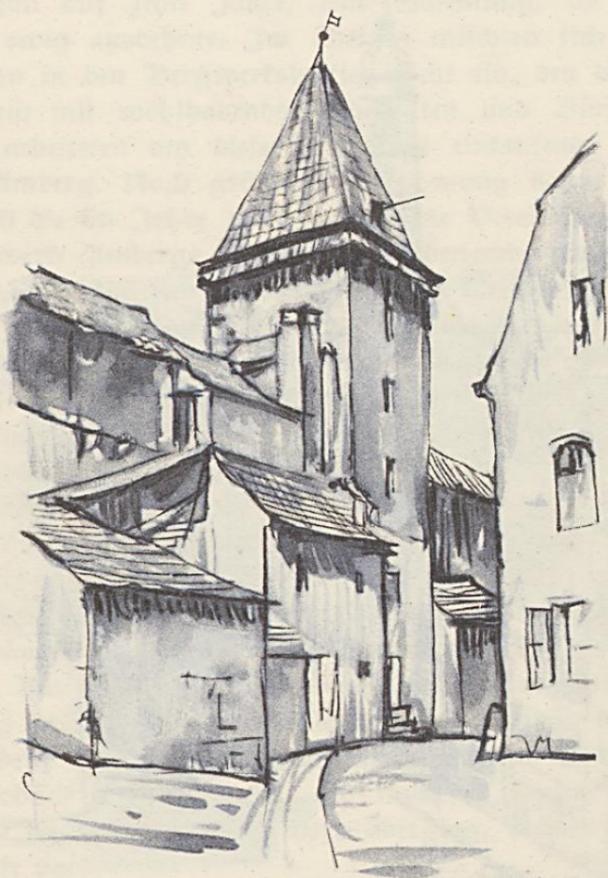
wesen und den damit verbundenen Handel in Amberg auf alle Weise zu heben. Herzog Ludwig, als Kaiser Ludwig der Bayer bekannt, verlieh der Stadt den Holzbann, so daß niemand eine Meile um Amberg Holz verkaufen oder abgeben durfte, damit es nie an Holz für den Bergbau und die Hammerwerke fehle. Er verzichtete auf den ihm zustehenden Erz Zoll auf zehn Jahre, eine Schenkung, die Ruprecht I. auf ewig ausdehnte. Im übrigen mischten sich die Landesherren in den Bergwerksbetrieb nicht ein, den die Stadt im Verein mit wohlhabenden Edelleuten und Bürgern regelte. Es arbeiteten um diese Zeit etwa eintausend Bergknappen in Amberg. Noch größeren Aufschwung nahm der Betrieb durch die im Jahre 1341 geschlossene Vereinigung der Hammerwerke Ambergs mit denen der benachbarten Stadt Sulzbach, aus der sich bald eine große, kartellartige wirtschaftliche Organisation entwickelte, die bis 1626 bestanden hat. Nach und nach traten ihr außer der Stadt Nürnberg dreißig und siebenzig oberpfälzische Hammerbesitzer bei, doch so, daß Amberg und Sulzbach immer der Mittelpunkt blieben. Die Ordnung, die die Vereinigung aufstellte und die von allen Teilnehmern beschworen werden mußte, soll weise durchdacht gewesen sein.

Ein besonderes Berggericht, wie es auf anderen Bergwerken bestand, scheint es in Amberg nicht gegeben zu haben, woraus man schließt, das Bergwerk habe gerichtlich unter dem Rat gestanden. Auch waren die Bergarbeiter nicht zunftartig organisiert, vermutlich weil sie Häuser und Äcker in Amberg oder in den anliegenden Dörfern hatten und nur periodisch arbeiteten. Erst als im 17. Jahrhundert der Betrieb an die Landesherrschaft überging, kommt eine Knappschaft vor.

Es machte sich nämlich das zunehmende Streben der Fürsten, alle Zweige des öffentlichen Lebens in ihrer Hand zu vereinigen, auch auf dem Gebiet des Bergwerks bemerkbar, indem sie sich darauf besannen, daß das Bergwesen von



Amberg
Georgenstraße



Amberg
Jesuitenfahrt

jeder zu den Regalien gehörte, also den Königen zugestanden habe, als deren Vertreter sie sich betrachteten. Dazu kam, daß in Ober- und Niederbayern und auf dem Fichtelgebirge neue Hammerwerke entstanden, eine Konkurrenz, die der großen Berggesellschaft zu Amberg sehr schadete. Als nun im Anfang des Dreißigjährigen Krieges Herzog Maximilian von Bayern die Oberpfalz erhielt und als Eroberer auftrat, der nicht wie sonst die Landesherren die herkömmlichen Freiheiten und Privilegien beschwor, bevor man ihm huldigte, und mit scharfen Mitteln das protestantische Land katholisierete, da verließen die Anhänger des vertriebenen Pfälzers die Stadt, und ihre Berganteile, sofern sie Bergherren waren, wurden für verfallen erklärt. Ein Jahrzehnt später stellte die Stadt den Grubenbau ganz ein, womit der privatwirtschaftliche Betrieb des Bergwerks aufhörte. Als landesherrliches Monopol nahm der Kurfürst ihn wieder auf, nicht ohne Widerspruch der Stadt, die Besitz und Nutzungsrecht am Bergwerke behauptete und auch anführte, daß die Landesherren außer dem Zehnten nie etwas beansprucht hätten, wie ihnen denn in der Tat nichts anderes gebühre. Nach reiflichem Erwägen begnügte sie sich aber damit, daß der Kurfürst ihr die Hälfte des Ertrages „aus Gnaden“ zu überlassen versprach. Am Ende des 18. Jahrhunderts hörte auch das auf.

München sei die schönste, Leipzig die reichste und Amberg die festeste Fürstenstadt, schrieb der Chronist des 16. Jahrhunderts. Daß es die festeste war, bezeugt noch jetzt ihre Bauart, vornehmlich die Befestigung, von der sich die Tore und einzelne Türme mit der Innenmauer erhalten haben. Als es noch siebenundzwanzig Türme und Bastionen auf einer Strecke von einer Stunde gab, muß die Galeere, mit der der Chronist die eiförmige Gestalt seiner Vaterstadt verglich, einem mit Geschützen gepanzerten Kriegsschiff ähnlich gewesen sein.

Im Süden, wo sich an das burgartig aufgerockte, stolz herausfordernde Nahburger Tor die Gruppe des kurfürst-

lichen Schlosses und die sogenannte Stadtbrille anschließt, eine Mauer, die in zwei Bogen über die Vils hinüberführend Zeughaus und Schloß verbindet, und wo sich Bäume und Büsche chaotisch aus dem Graben an das herrlich festgeformte drängen, scheint die Prunkseite der Anlage zu sein; kommen wir aber zur westlichen, durch Sankt Georg gebildeten Spitze, so ist der Eindruck fast noch stärker. Die hochgelegene Kirche mit ihrer in einen Turm zusammengefaßten Fassade, den zwei niedrigere flankieren, ist gleichsam das Bild am Bug des Meerschiffs, im Triumph gehoben von den Wellen, den alten Bäumen, die darunter auftrauschen. Im schattigen Graben sind jetzt Spielplätze für Kinder; ihre Kleider können bunte Muscheln am Strande vorstellen.

Die Georgskirche war, obwohl bis zu der Stadterweiterung, die Kaiser Ludwig der Bayer vornahm, außerhalb Ambergs gelegen, die Pfarrkirche der Stadt. Nachdem sie im Jahre 1556 völlig abgebrannt war, wurde sie in hochstrebender Gotik neu errichtet. Als Amberg an Bayern gefallen war, und Maximilian die Jesuiten berief, um die Bewohner zu katholisieren, wählten sie sich die Georgskirche, die inzwischen von den Calvinisten ihrer reichen inneren Ausschmückung beraubt war. Später hätten sie die Martinskirche vorgezogen, zum Teil weil im Winter bei Glätteis der Weg nach Sankt Georg schlecht gangbar war; aber die Regierung ging nicht darauf ein. Sie bauten das Innere im Jesuitenstil aus und errichteten daneben das langgestreckte, durch seine großen Verhältnisse wirkungsvolle Gebäude ihrer Schule, zu welchem Zweck die alte Ulrichskapelle auf dem Friedhof niedergelegt werden mußte.

Erst im Anfang des 15. Jahrhunderts wurde an Stelle einer älteren die Martinskirche gebaut, der Mittelpunkt der Stadt, in der sich ihr fester und zugleich reicher Charakter vollendet ausprägt. Durch die Einteilung in zwei Geschosse, von denen das untere, bedeutend niedrigere, ebenso wie das obere von breiten Fenstern durchbrochen ist, und dadurch,

daß die Strebepfeiler nach innen gezogen sind, um einen Kapellenkranz zu bilden, wirkt sie massig und geschlossen. Ihre Fassade steigt glatt aus der dunklen Flut der Dils, ihr mächtiger Körper begrenzt mit der einen Seite den Markt, die andere wendet sie dem Straßenzuge an der Dils zu, wo der Treppengiebel des alten Pfalzgrafenschlosses und das kurfürstliche Zeughaus gewaltig mit ihr zusammenklingen. Die bedeckte Holzbrücke über dem einst viel befahrenen Flusse und das zierliche gotische Chörlein der alten Kapelle, das winzig und schlank neben dem massiven Kloster auf einem Fuß wie ein Flamingo im Wasser steht, füllen die großen Linien dieses Bildes mit altertümlichem Fierat.

Das Innere von Sankt Martin ist wohlthuend harmonisch; aus der dunklen Turmvorhalle blickt man durch einen schönen Bogen in die säulengetragene Halle. Hinter dem Altar befindet sich das Marmorgrab eines Sohnes des Königs Ruprecht von der Pfalz, Rupert genannt Pippan, der nach Ungarn zog, um gegen die Türken zu kämpfen, unterwegs erkrankte, heimzog und in Amberg im Jahre 1395 starb. Auf der Tomba liegt die ritterlich gekleidete Gestalt mit schönem jugendlichem Kopf. Interessanter ist ein Grabstein an der südlichen Außenmauer der Kirche: er ist aus rotem Marmor und stellt unter baldachinartig verschlungenem Laubwerk einen alten Mann in Barett und langem, weitärmeligem Gewande dar, den Rosenkranz in den verschlungenen Händen. Man möchte ihn für einen Priester halten; aber dem widerspricht, daß er auf einem Kanonenrohr steht, und daß die beiden Wappen zu seinen Füßen einen Basilisken und ein Geschütz aufweisen. Aus der Unterschrift erfährt man, daß es der Büchsenmeister Martin Merz war, „in der Kunst Mathematica Büchsen-schießens vor andern berühmte“, der Herz und Arbeit bis ans Ende an das Gedeihen der Pfalz gesetzt hat. Er war nicht in Amberg geboren, aber zweimal mit Ambergerinnen verheiratet und diente dem Kurfürsten Friedrich I. und Philipp in ihren Kriegen und Seh-

den. Seine Geschütze Ballauf, Neidhart, Baslerin, Löw und Narr scheinen unwiderstehlich gewesen zu sein. Er wußte auch selbst gut mit ihnen umzugehen und schoß „daß Kopf und Arm aufstuben — gen Himmel sich erhuben“. Das Pflaster, mit dem eins seiner Augen auf dem Bilde des Grabsteins verklebt ist, zeigt an, daß es dabei auch ihm an Kopf und Kragen ging. Im Jahre 1501 ist er gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen.

Ist der Grabstein des Martin Merz das bedeutendste plastische Kunstwerk Ambergs, so ist das reizvollste die Verkündigung an der einsamen kleinen Frauenkirche in einem Winkel des Rosmarktes. Zu den Seiten des Portals stehen die beiden Personen des Mysteriums, die Jungfrau und der Engel, ein schöner ernster Jüngling mit sprechenden, vornehm bewegten Händen. Durch das Wort der göttlichen Liebe verbunden, stehen sich die beiden holden Gestalten gegenüber seit Jahrhunderten, Wind und Wetter trotzend, ein süßes Licht, von wenigen gesehen, unbekümmert selig in seinem Versteck, als wenn es ein Stern am Himmel wäre.

Daß der Charakter der Amberger Bürger im allgemeinen der kraftvollen Architektur der Eisenstadt wert war, davon mag der Bürgermeister und Chronist Michael Schwaiger ein Beispiel geben. Sein Vater war Stadtkämmerer und Bürgermeister, augenscheinlich ein wohlhabender und angesehenener Mann. Durch seine Heirat wurde Michael mit den Familien Castner, Hegner und Moller verschwägert, die alle zum Patriziat gehörten. Ein Castner und ein Hegner waren Mitunterzeichner und Siegler der berühmten Hammersvereinigung des 14. Jahrhunderts zwischen Amberg und Sulzbach gewesen. Wie tüchtig und beliebt er war, geht daraus hervor, daß er von 1540 bis 1561 immer Bürgermeister war. Infolge davon, daß viele junge Amberger auf der Bergakademie zu Wittenberg studierten, kamen sie früh mit der Lehre Luthers in Verbindung und wurden für sie gewonnen. Wie der ganze Rat wurde auch Michael Schwaiger evangelisch,

und standhaft ist er sein Leben lang bei seiner Überzeugung geblieben. Mit Wittenberg, namentlich mit Melanchthon, und dem Magister Sebastian Fröschel aus Amberg stand er in lebhaftem Verkehr und Gedankenaustausch. Nachdem durch Otto Heinrich die Reformation im Sinne Luthers in der ganzen Pfalz durchgeführt worden war, ging dessen Nachfolger Friedrich III. zum Calvinismus über und drängte sofort seinen Untertanen das eigene Bekenntnis auf. Dabei stieß er in Amberg auf Widerstand, den er nicht so leicht brechen konnte, weil die Oberpfalz selbständiger als das übrige Gebiet der Pfalz gestellt war. Der Teil des Nordgaus nämlich, in dem Amberg lag, war durch Familienvertrag 1529 an die pfälzische Linie der Wittelsbacher gekommen und bildete seitdem als Obere Pfalz ein Nebenland der Rheinpfalz mit eigener Verfassung und Verwaltung. Amberg insbesondere bewahrte seine alten Freiheiten und wehrte sich unter der Leitung des lutherischen Rats gegen den Zwang. Nun traf es sich einmal, daß Michael Schwaiger, der Bürgermeister, bei Gelegenheit eines Schießens in Neumarkt mit dem Kurfürsten ins Gespräch kam und von ihm aufgefordert wurde, eine Geschichte Ambergs zu schreiben. Vielleicht hatte sich Schwaiger schon vorher mit dieser Aufgabe beschäftigt; jedenfalls ergriff er sie und führte sie mit Energie und Besonnenheit durch.

Seine Chronica oder kurze Beschreibung der churfürstlichen Stadt Amberg in der oberen Pfalz ist keine Geschichte, sondern, wie der Titel sagt, eine Beschreibung. Worauf es dem stolzen Bürgermeister ankam, war, die Ansehnlichkeit, den Reichtum und die vortrefflichen Einrichtungen seiner Stadt zu schildern, hauptsächlich aber ihre herkömmliche Unabhängigkeit darzutun. Der Kurfürst hatte wohl gewünscht, etwas von den Taten und Leistungen seiner Vorfahren zu hören; anstatt dessen sollte er hören, was Amberg war und bedeutete.

Er zählt die Kirchen auf, die innerhalb der Stadt und die

vor den Toren, Sankt Katharinen, Sankt Sebastian und die Dreifaltigkeitskirche, deren aller Verwaltung dem Rat zusteht. Das Barfüßerkloster hat in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Bürger, Hans Bachmann, gestiftet. Das Bürgerspital hat Kaiser Ludwig gegründet und dem Rat zur Verwaltung übergeben; es werden täglich achtzig bis neunzig Personen darin gespeist. Außerdem gibt es das Sondersiechenhaus vor dem Nabburger Tore. Er erzählt von dem Reichen Almosen, das Georg Castner vor hundert Jahren gestiftet hat: alle Sonntage wird in einem Häuslein hinter Sankt Martin an vierundfünfzig arme Leute je ein Laib Brot und ein Pfund Fleisch ausgeteilt. Das Umsingen und Betteln ist seit der Reformation verboten; aber es ist ein gemeiner Kasten aufgestellt und mit Vorstehern besetzt, um den Armen zu helfen. Mit besonderem Stolz spricht er von den Schulen. An der Lateinschule wurden Disputationen abgehalten, mit denen eine Universität zufrieden sein könnte. Die dreihundertfünfzig Schüler, die sie besuchen, zahlen nichts für den Unterricht, es geschieht alles auf Kosten des Rats. Außer der lateinischen gibt es deutsche Schulen, zwei für Knaben und zwei für Mädchen, an denen der Katechismus, Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird.

Er erinnert sich daran, daß früher ein Scharfrichter im Solde der Stadt gestanden hat, auch zwei Richtschwerter sind noch da, die der Stadt gehören. Wenn die kurfürstliche Regierung oder die anstoßenden Herrschaften einen Nachrichten nötig hatten, pflegten sie ihn von Amberg zu entlehnen. Er erwähnt die Freundschaft, eigentlich Verwandtschaft Ambergs mit Regensburg, die so weit ging, daß ihre Bürger sich gegenseitig vor das Gericht ihrer Stadt ziehen konnten. Es war alte Sitte, daß einer der Amberger Stadtknechte mit dem Gerichtsstabe an einer bestimmten Stelle in das Wasser der Dils schlug und damit den Regensburgern den Gerichtstag verkündete.

Bürgermeister und Rat beziehen für alle ihre Mühen keine

Befoldung; mit gerechtem Selbstbewußtsein konnte das der Mann, der seine ganze Kraft dem vaterländischen Dienst widmete, melden. Die Stadt hatte dem Kurfürsten keine Steuern zu geben; aber Rat und Bürgerschaft besteuerten sich selbst, wenn auch nicht ohne Not: in letzter Zeit sei es in vier Jahren einmal geschehen. „Von den Bürgern Schätz sammeln“, fügt er hinzu, „halt ich nicht nützlich“.

Die Wittenberger Freunde, Caspar Peucer und Sebastian Fröschel, denen Schwaiger das fertige Werk sandte, hatten solches Gefallen daran, daß sie die Drucklegung beschlossen und eine Vorrede dazu schrieben, worin sie zur Begründung sagten, es sei „ein löblich Ding, schön gefaßte Regiment in Königreichen und Städten beschreiben, wie zu jeder Zeit geschehen ist“.

Kurfürst Friedrichs Standpunkt war durchaus anders. Das fast reichsstädtische Selbstbewußtsein des Bürgermeisters seiner Stadt ärgerte ihn und schien ihm seiner fürstlichen Oberhoheit zur Verkleinerung zu gereichen. Es mißfiel ihm und seinen Räten, daß Schwaiger behauptete, der Stadt stehe die Verwaltung zu, die Stadt habe das Recht, Änderungen in der Religion vorzunehmen, und die Stadt habe früher den Blutbann gehabt. Eine Stelle, wo Schwaiger sagte, es gebe gottlob keine Sakramentierer oder andere Schwärmer in Amberg, schien sich geradezu auf die Calvinisten zu beziehen. Hauptsächlich aber erzürnte ihn folgendes. Als im Jahre 1484 der erst sechsjährige Kurprinz Philipp den Thron erbte, übernahm die vormundschaftliche Regierung dessen Oheim Friedrich. Die Amberger waren bereit, ihn als solchen anzuerkennen, nicht aber ihm als Kurfürsten, wie er forderte, zu huldigen, da ja Philipp rechtmäßiger Kurfürst sei. Wütend darüber ritt Friedrich mit einem großen Gefolge von Reitern in die Stadt und ließ drei Amberger, welche er für die Seele des Widerstandes hielt, auf dem Marktplatz vor dem Rathaus köpfen, von dessen Laube zwanzig Jahre später die Fürstinnen und Edeldamen einem Turnier bei der Hochzeit

deselben Philipp zusahen, für den die treuen Amberger gelitten hatten. Diesen Vorgang schilderte Schwaiger im Sinne der Stadt als eine ungerechtfertigte Gewalttat des Fürsten, mit den Worten schließend: „Also und nichts anders haben sich diese Geschichten summarie verlossen. Wer nun hierin zu vill oder zu wenig gehandelt habe, gebürt mir nicht zu urtheilen.“

Der aufrichtige Bürgermeister fiel in Ungnade, auch Peucer und Fröschel wurden zur Rede gestellt; sie erklärten, daß sie die Veröffentlichung der Chronik keineswegs heimlich betrieben hätten und daß das Geschehene nicht rückgängig zu machen sei: die sechshundert ausgegebenen Exemplare wären bereits zerstreut und könnten nicht mehr beigetrieben werden. Michael Schwaiger starb vier Jahre später ungedemütigt. Eines seiner drei Häuser wurde von seinem Sohne Hiob an den Rat verkauft und in den Erweiterungsbau des Rathauses einbezogen. Hiob war noch Bürgermeister, dessen Sohn Tobias schlug aus der Art, und die Familie erlosch.

Von großen Bränden, vom Dreißigjährigen Krieg und von den Franzosen ziemlich verschont, ist Amberg in der neuen Zeit manches Schmuckes beraubt und durch manche Zutat entstellt; trotzdem kann man die alte Eisenstadt, der ihr standhafter Chronist das Lob der festesten Fürstenstadt gab, auch zu den schönsten zählen.